

St. Moritz im Sommer 1803

Autor(en): **Ribi, Hilde**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **19 (1977)**

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-550646>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

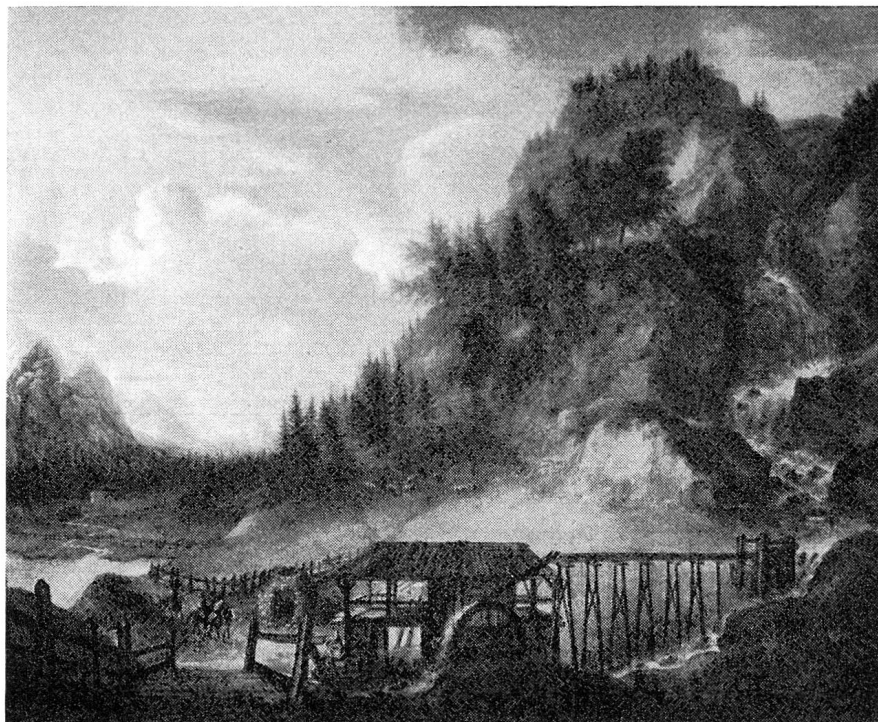
St. Moritz im Sommer 1803

von Hilde Ribi

Der jüngste Bruder des Dichters Johann Gaudenz von Salis-Seewis (1762—1834), Johann Ulrich, geboren auf Schloß Bothmar zu Malans Ende Mai 1777, wurde am Pfingstsonntag des Jahres 1800, wenige Tage nach seinem dreiundzwanzigsten Geburtstag, nach kurzem Unwohlsein unerklärlich plötzlich und, wie sich zeigen sollte, auf immer an den Beinen gelähmt. Seine Mutter, die ihrem Gatten, dem Bundeslandammann Johann Ulrich von Salis-Seewis, neun Kinder geboren hatte, von denen die Erstlinge, zwei kleine Mädchen, schon in Kleinkinderjahren starben, war schon 1791 dahingegangen. Die andern sechs Geschwister waren alle schon verheiratet, als das rätselhafte Unglück ihren jüngsten Bruder heimsuchte. Er war vordem ein ausgesprochen lebensfroher Mann gewesen, hatte in Stuttgart und Marburg studiert: Staats- und Kameralwissenschaften, Tierarzneikunde, Land- und Forstwirtschaft; daneben nahm der aristokratische Jüngling leichten Herzens Fecht- und Reitunterricht, Klavier- und Tanzstunden, befaßte sich auch früh schon intensiv mit helvetischer Geschichte. — Und nun dieser unfaßbare Schicksalsschlag! Rührend hat der Vater fortan für den Hilflosen, der niemals wieder gesund werden sollte, gesorgt. Er war ein sehr wohlhabender Mann, besaß ererbtes und erworbenes Gut in Flims, in Seewis, in Meilen, in Küsnacht; es waren dem Witwer überdies die Güter seiner Frau zugefallen: in Malans das Schloß Bothmar, der Ruchenberg, das Brüggersche Haus, dazu Gebäulichkeiten und Land in Bergün und im Albulatal, auf über 2000 m Höhe, das Wirtshaus zum Weißen-

stein. (Johann Caspar Escher, nachmals «von der Linth», hat diesen hochgelegenen Berggasthof und seinen imposanten Hintergrund nach einer am 6. Juli 1806 gefertigten Skizze in einem ungemein eindrucklichen Aquarell festgehalten.) Und lange schon gehörte ihm auch in Chur, vor den Toren der Stadt, jenseits der Plessur, ein angenehmes Landhaus, der sogenannte «Bothmar auf dem Sand». Dorthin, auf sein geliebtes Tusculum in Stadtnähe, hatte der Vater sich schon 1793 zurückgezogen; dort lebte er nachmals viele Jahre in ungetrübter Eintracht mit dem gelähmten Sohne. Beide sind dort gestorben, der Herr Alt-Landeshauptmann am 4. November 1815 im Alter von 75 Jahren, der Sohn, mittlerweile zum angesehenen Geschichtsforscher geworden — er hat insbesondere manch interessante Arbeit in den «Neuen Sammler» eindrücken lassen — am 15. Januar 1817, in seinem vierzigsten Lebensjahr.

Man hat seinerzeit alles nur Erdenkliche unternommen, um dem Gelähmten wieder zu seiner Gesundheit zu verhelfen. Sein Biograph, der 1947 verstorbene Publizist Guido von Salis (ein Onkel der vornehmen Lyrikerin Flandrina von Salis auf Schloß Bothmar, der wir die schönen Gedichtbände «Mohnblüten» und «Phönix, Wegstrecken der Liebe» verdanken), hat in seinem vortrefflich dokumentierten Bande «Johannes Ulrich von Salis-Seewis 1777—1817. Ein bündnerischer Geschichtsforscher vor hundert Jahren», erschienen 1926 bei Sauerländer, einläßlich beschrieben, was alles man damals unternommen hat, um dem jungen Manne wieder aufzuhelfen: «Kräuter-



J. C. Huber:
«Bey St. Moritz» 1805

bäder, und Ameisenbäder, Arnika und China, sowie Cantharidensalbe — Blasenpflaster auf die Kniekehle und Einreibungen mit verschiedenen Essenzen, Tropfen von Bibergeil und Hirschhorn, Belladonnapulver — St. Moritzer Wasser, täglich drei Gläser Completer (Malanser Wein) mit Rosmarin, Umschläge und Vollbäder in Wein sowie in destillierten, aromatischen Pflanzen, Hoffmanns Tropfen, Bäder mit Eichenrinde, Dampfbäder —». Der Hausarzt, Dr. Raschär, war rührend bemüht um den lahmen Freund, konstruierte sogar eigens eine Elektrisiermaschine für ihn, und stets war da der getreue Diener Johannes, der sich den Hilflosen durch Jahre hin willig auf den Rücken lud, wenn es ihn zu dislozieren galt. Im Frühsommer 1801 brachte man den Gelähmten nach Zürich in die Behandlung zweier bekannter Ärzte. Sie verordneten sechs Wochen Kur in Baden. Keinerlei Erfolg! Hernach wurde der Ermattete, der dennoch nie seinen Humor verlor, in Zürich gezähle 66-mal elektrisiert. Am 27. Oktober endlich traf er mit seinem Vater und besagtem Diener Johannes wieder in Chur ein. «Der Vater, sein treuester Gesellschafter, verließ ihn nur sel-

ten.» — Im Frühsommer 1802 wurde der Gelähmte draußen «im Sand» fast täglich hinaus in den Garten getragen; dort hat man seine gelähmten Beine mit Brennesseln gepeitscht. Er las, er schrieb, er spielte Klavier. — Am 3. August verreiste er mit dem Vater nach Stuttgart und begab sich dort in die Praxis des Leibmedicus Dr. Reuß. Der begann gleich mit galvanischer Behandlung, «unter gleichzeitiger Verordnung neuer Tinkturen und Salben; gelegentlich mußte Johann Ulrich auch zum Bad nach Cannstatt gefahren werden, wo das Wasser in Zubern aufs Zimmer gebracht wurde oder der Lahme unter freiem Himmel die Mineralquelle im Garten des Badewirts benutzte. Angegriffen und ruhebedürftig, saß er meistens im Freien vor der Wohnung und las die naturwissenschaftlichen Bücher, welche sein Arzt ihm lieh.»

Nach sieben mit nutzlosen Experimenten vertanen Wochen waren unsere Reisenden mit merklich entschwendener Hoffnung wieder zurück im lieben Chur. Früh im folgenden Jahr wurde dann Graubünden ein Kanton der Eidgenossenschaft. Und wiederum war man willens, dem Schicksal die Stirn zu bieten und

einen neuen, einen letzten Versuch zu wagen. Am 22. Juli jenes Jahres begab sich der Eidgenosse Johann Ulrich von Salis-Seewis in großer Begleitung nach St. Moritz. Die Karawane reiste über Bergün, wo der Vater sich seinerzeit das Bürgerrecht erkaufte hatte, und dann hinauf zum Wirtshaus Weißenstein, von dem vorhin die Rede war, und weiter, den schmalen Saumpfad hinan, über den Albulapaß und hinab ins vordem anscheinend noch nie geschaut Engadin.

Von dieser Reise hat der damals 26jährige Johann Ulrich ein anschaulich vergnügliches Tagebuch hinterlassen.

«Den 22. Juli morgens verreisten wir um 8 Uhr von Chur. Mathis hatte mir auf einem Malixer Wagen einen Sitz in Riemen gehängt, so daß ich recht gut saß; unten war eine Matratze — Heiri von Fläsch führte das Gepäck auf einem zweiten Wagen, die Elsbeth Pfefferin war zu Pferde dem letzteren als Succurs vorgespannt, und Jockli von Malans ging neben meinem Wagen, welchen Johannes führte.»

In Alvaneu ward übernachtet, leider in einem wanzenverseuchten Gemach. Andern Tags Einkehr dann in Bergün zu einem Glas Wein bei der Frau Podestatin Gregori; zwei Stunden später ein vortreffliches Mittagmahl im Wirtshaus «beym Weißenstein» und dann steil hinan zum Paß. Schwieriges Manöver, als ein Wagen in Gegenrichtung ihnen begegnete! Sie vermochten ihm anders nicht auszuweichen «als indem der unsrige am Berg in die Höhe geführt und von den Schultern einiger Männer unterstützt wurde, während der andere auf dem Weg vorwärts fuhr».

Nach 6 Uhr am Abend dann Ankunft in La Punt und kurz vor 9 Uhr, nachdem man dreizehn Stunden unterwegs gewesen war, endlich St. Moritz, wo bei der Frau Podestatin Fluggi ein sehr gutes, bloß leider nicht heizbares Zimmer bezogen wurde.

Und nun folgen wir wortwörtlich Johann Ulrichs Aufzeichnungen, so wie Guido von Salis-Seewis sie uns in der erwähnten Biographie übermittelt hat:

«St. Moritz liegt an der Höhe eines kalten felsigen Hügels und steht in Reinlichkeit und gutem Aussehen allen bisherigen Dörfern nach; die Häuser ruhen meistens auf nackten Felsen, und die Straße wird eben dadurch eng und holperig. Dasjenige des Dr. Forers — oder vielmehr seines Schwiegersohnes — ist das schönste; dann — nach äußerem Ansehn und in Größe der Zimmer — das unsrige (Fluggische), und auf dieses das benachbarte untere Fluggische, welches an Menge und Schönheit seiner kleinen Zimmer alle andern Gasthäuser übertrifft.

Im Ganzen ist die Gegend nicht reich an Schönheiten; als die größte unter allen nennt man den Fall des Inns bey seinem Ausfluß aus dem See, welchen Reichtum an Wasser und geringe Höhe des Sturzes den Character des Rheinfalls geben soll; ich konnte ihn nicht sehen.

Das Clima ist unfreundlich, morgens und abends meistens kalt; die Luft von einer Schärfe und Reinheit, die manchen nicht, andern hingegen als eine Cur dient; der nahe Gletscher haucht oft einen Schneewind durch die heißen Strahlen der Mittagssonne, und von den Bergen des wilden Fait-Thales ziehen nicht selten Regen- oder Gewitterwolken herüber und entladen sich über den St. Moritzer Hügel, während die unten liegenden Orte — Bewers etc — einen heitern Himmel über sich haben; dies geschah oft während unserer Anwesenheit, nie aber schneyte es, eine Ausnahme von der Regel und den alten Bekannten dieser Quelle auffallend; nichtsdestoweniger war es einige Male zum Einheizen kalt, allein unser Zimmer — wie die meisten — ohne Ofen und Camin.

Den 25. fieng ich an das Wasser zu trinken, und zwar im Bett, 6 Gläser; nachmittags badete ich; der Zuber war sargförmig, von Brettern gemacht, sehr eng und so lang, daß zwey Personen gegen einander beynahe Platz gehabt hätten — eigentlich war er auch hiezu eingerichtet; man brauchte zwey Lägeln Wasser, eine warm, eine kalt; ich blieb eine Stunde darin. Mit Trinken stieg ich alle Tag um ein



St. Moritz um 1860

Glas, bis auf 10, mit Baden behielt ich die Länge einer Stunde. Wenn man das St. Moritzer Wasser im Dorfe trinkt, so ist es nicht stärker als wenn es wohl bouchirt in die Ferne geführt wird; bey der Quelle ist es merklich stärker; es giebt Gäste die bis 30 Gläser trinken. Beym Sieden — welches mit vielem Brausen und nach langer Zeit erst erfolgt — setzt es einen braunen Bodensatz ab, die Badehemder färbt es wie Nankin, und über Nacht wird sein Geruch unerträglich wie faule Eier.

Den 27. fuhren wir bey schönem Wetter um halb 11 zur Quelle; sie liegt eine starke Viertelstunde vom Dorf, hart am waldigen Fuß des nahen Gletscherbergs. Der Inn umschließt mit schlangenförmigen Windungen die angränzende Wiese, seine Wildheit hat er schon in den obern Seen abgelegt. Was man hier für die Brunnengäste erbaut hat, besteht in einem langen Haus, wo ein enger Saal ohne Fenster und zwey rauchende Kamine den Trinkenden weder Schutz vor der Kälte noch Platz zum Spazieren gewähren; im untern Stock kann man die Pferde unter Dach stellen, und daneben ist die Brunnenstube, wo ein viereckiger steinerner Kasten das aufquellende Wasser einfaßt; gegenüber in der Mauer eine Inschrift auf schwarzem Marmor; das ganze Haus droht dem Einsturz (vielleicht verbot

man deswegen den jungen Engadinern daselbst zu tanzen, vielleicht, damit sie nicht — erhitzt — von dem kalten Wasser trinken möchten). Es ist ein alter Wunsch, daß hier ein Haus zur Beherbergung der Gäste möchte gebaut werden, und er wäre schon längst durch die Großmuth italiänischer Großen — z. B. des Marchese Visconti Mari — erfüllt, ohne die schmutzige Habsucht der Einwohner des Dorfs, welche nicht ertragen möchten, daß ein Wirth an der Quelle alle Gäste ausschließlich besitze. Ein einziger Grund gegen ein solches Gasthaus wäre allenfalls die feuchte Lage desselben auf der vom Inn durchwässerten Wiese, wo ohnehin die Sonne später als im Dorfe scheint; doch bey den Vorstehern des Dorfes ist dies keineswegs der Grund; denn weit entfernt für die Gesundheit und Bequemlichkeit der Gäste zu sorgen, scheinen sie beflissen alles zu thun, was ihnen unangenehm sein kann — so konnte man nicht einmal gegen Bezahlung ein Brett zu einer Bank bey der Quelle erhalten. Das Volk setzt sogar eine Art Stolz in seine übelverstandene Indolenz und äußert sich: es stehe ja bey den Fremden, zu kommen oder wegzubleiben! Lezteres könnte — ihnen zur wohlverdienten Strafe — mit der Zeit im Ernst geschehen, denn die Quelle scheint seit vielen Jahren an Kraft abzuneh-

men; nicht nur alte Badegäste, sondern die Einwohner selbst finden es; vor Zeiten soll das Wasser penetrant, in die Nase steigend gewesen sein, jetzt ist keine Spur mehr von dieser Wirkung. Man hat eine Quelle gegraben, welche — nach einigen — einen Riedgeschmack hat; ohne Zweifel ließe sich die alte verbessern und neue auffinden, es wird aber nicht geschehen solange diese Gemeinde unbevogtet ihr Wesen treiben darf. Man hofft, eine Sauerquelle bey Tarasp werde der hiesigen mit der Zeit den Rang ablaufen, allein sie ist — sowenig als die bey Tiefenkasten — in gehörigem Stand; (letztere wurden wegen Unfähigkeit des Unternehmers Scarpatett ohne Erfolg betrieben). Hier in St. Moritz ist die Quelle verpachtet; den Gästen schöpft ein dazu bestellter Mann in die Gläser, in Lägeln füllt man es durch einen hölzernen Trichter; was im Engadin selbst verbraucht wird sind die Pächter schuldig gratis zu geben, sagte mir Florian Planta.

Hier spazieren die Gäste einige Stunden lang entweder in dem elenden Saal oder auf der feuchten Wiese, wo sie weder sitzen noch den Sonnenstrahlen entgehen können; andere reiten umher. Die Pferde werden, sobald der Fremde sie nicht braucht, auf die Weide getrieben und man bezahlt Weidgeld — für jedes täglich 12 Bluzger, dem Hirten ein Trinkgeld; manchmal verderben sich diese Pferde die Hufe auf dem sehr steinigen Boden; Morgens früh sucht der Hirt sie zusammen und bringt sie ins Dorf.

Viele Gäste halten sich so lange bey der Quelle auf, daß sie kein Frühstück mehr nehmen können, und überladen sich dann den Magen bey der Mittagstafel, die hier übermäßig reichlich besetzt wird. Fast alles Gemüse und alles Obst müssen die Wirthe kommen lassen, es ist daher theuer; außer den Fischen — welche im hiesigen See denen von Sylvaplana weit nachstehen — erhält man Rindfleisch und vortreffliches Kalbfleisch; doch tritt am Ende der Cur allemal Mangel an lezterm ein und die Gäste murren über das Schaaffleisch, das ihnen zu fett scheint,

obgleich es übrigens sehr schmackhaft ist. Gewicht und Maaß ist hier viel kleiner als in Chur, manche Lebensmittel waren deswegen nur scheinbar wohlfeiler; so kostete 1 Maaß sehr guter Veltliner 18 Kreuzer; (viele Gäste erhitzt er zusehr, auch ich fand ihn nur zu trüchlich, und auch angenehmer, wenn ich ihn mit Sauerwasser mischte). Im Veltlin, wo er sich nicht aufbewahren läßt, trinkt man immer im Frühling und Sommer den des lezten Herbstes; im Engadin wird er uralte. Ich habe alte Veltliner Weine getrunken, die einen Aromatikgeschmack — blos vom Alter — hatten, sehr lieblich und äußerst stark waren; andere hingegen schmeckten und rochen vor Alter unangenehm; mit den Jahren verliert sich seine dunkle Farbe und wird viel heller. Fleisch war nicht theuer, hingegen das Reis fast in höheren Preisen als zu Chur; zwey Eyer kosten 5 Blzgr, 1 Pfd Forellen 3 Batzen; ein Brodt 20 Blzgr, es ist meistens sehr schlecht, in sogenannte Micken gebacken, fest und sandig; das gemeine schwarze Brodt wird nur einige Mal im Jahr verfertigt und so hart, daß man es zerschlagen muß. Wir befanden uns bey eigener Haushaltung am besten, denn an Wirthstafeln bezahlt man theuer und verderbt sich mit Teigwerk etc; bey dem untern Fluggi bezahlte man für Essen täglich 3 Zürcher Gulden, für ein Zimmer wöchentlich 1 Zechin oder Ducat, für einen Bedienten 24 Batzen zürcher Währung, und wurden noch mit Extraausgaben für Frühstück, Licht etc belegt; der obere Fluggi (Constantin) begnügte sich mit 3 Bündtner Gulden für Essen, und überließ den Gästen für die Zimmer nach Belieben zu geben; bei Wyß war man für 1 Mayländer Thaler gut gespeist und mittelmäßig logiert. Für jedes Bad zahlte man 1 Gulden (die Gräfin Travers mußte für jedes 1½ Gulden bezahlen, weil sie einen eigenen Zuber hatte).»

Hans Ulrich erzählt dann angeregt noch von einem Ausflug, den er nach Pontresina machte und von den paar wenigen Kurgästen, mit denen er in St. Moritz angenehmen Verkehr pflegte. Am Morgen des 24. August wurde die Rückreise, wiederum über den Albula, angetreten. Zur Mittagszeit waren sie oben

auf dem Paß. «Jacob reichte mir unterwegs allerhand Blumen — fast keine von den Bekannten der Herreise blühte mehr, weder Primel noch die niedliche Alpkresse, noch die rothe Silene; höchstens hin und wieder eine Viola und eine halbwelke Dryas; nirgends die Alprose; hingegen stand das schöne saphyrne Glöckchen häufig im Thal, mehrere Gentianen (die niedliche minima — ein Miniaturgemälde der verna), eine violettblaue von widrigem Geruch und andere; Saxifraga lotyledon war in Saamen geschossen, hingegen blühte eine gelbe Art häufig an feuchten Stellen; beyderley Eisenhütlein wuchsen fast in jede Höhe.

Es hatte die vorigen Tage geschneyt und der neue Schnee lag als blendend weiße Schichte auf dem grauen ältern; der See auf dem Berge hatte stark abgenommen —

Die halbe Stunde auf der Fläche des Berges war bald zurückgelegt, dann durch einen elen-

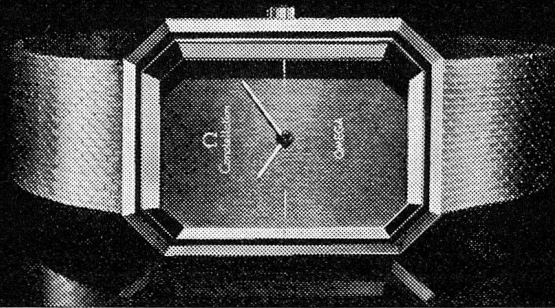
den Weg hinab in die Ganda — um 1 Uhr war auch dieser holprige Strich unter unzähligen Stößen des Wagens vorüber und wir senkten uns auf lockerm Sandweg in den Einfang der Weißensteiner Ebene hinab —»

Auch der letzte Heilungsversuch mit den Wassern von St. Moritz war übrigens mißlungen. Es haben sich hinfort Vater und Sohn mit ihrem Schicksal abgefunden.

Redaktionelle Nachschrift:

Seit den Tagen, von denen der vorstehende Beitrag berichtet, hat St. Moritz-Bad eine mächtige und glanzvolle Entwicklung erfahren. Im Zuge dieses Aufbaues konnte im laufenden Jahr das neue Heilbad-Zentrum eingeweiht werden. Diesen Anlaß benützten die Herren Peter Kasper, Dr. P. R. Berry, Dr. R. Eberhard und G. Küng zur Herausgabe einer Festschrift «300 Jahre Heilbad St. Moritz». Sie bietet textlich und illustrativ Kostliches und kann jedem kulturell Interessierten zur Lektüre bestens empfohlen werden.

OMEGA



JÄGGI

Uhrmachermeister Offizieller Omega-Vertreter Bahnhofstr. Chur

Filialen: Arosa Hauptstrasse Lenzerheide